

## ■ Annette Leo

### In den Tod geschickt

#### Eine Ausstellung über die Deportation von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940-1945

*Gleichnamiger Katalog: Linde Apel (Hg.) im Auftrag der Behörde für Kultur, Sport und Medien, in Zusammenarbeit mit der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und der KZ-Gedenkstätte Neuengamme; Berlin 2009, 288 S., 19 €*

Zuallererst gerate ich vor eine große weiße Wand, die nur wenige Schritte hinter dem Eingang in die Ausstellungshalle den Weg versperrt. In kleiner Schrift ist dort sehr unvermittelt nur ein Satz zu lesen: »Aber es begann im hellen Licht eines heiteren Sommertages, wie unsere Stadt nicht viele kennt«. Darunter steht der Name Käthe Starke und das Jahr 1975. Worauf sich der Satz bezieht, das kann ich an dieser Stelle schon ahnen. Wer und warum ihn geschrieben hat, das erschließt sich im Verlaufe des Rundgangs, der genau genommen kein Rundgang ist, sondern der Weg zwischen einem Anfang und einem Ende, was aber erst sichtbar wird, wenn ich um diese leere Wand herumgelaufen bin. Auf ihrer Rückseite ist ein großes Foto des Hannoverschen Bahnhofs zu sehen, der in der Ausstellung den räumlichen Ausgangspunkt bildet. Im Kontext der Ereignisse, um die es hier geht, bedeutet er Anfang und Ende zugleich. Von dort aus wurden zwischen 1940 und 1945 mindestens 7.692 Hamburger Juden, Roma und Sinti in Ghettos und Konzentrationslager verschleppt. Die Deportation stand am Schluss eines jahrelangen Prozesses der Entrechtung und Ausgrenzung und danach begann der letzte, der grausamste Akt der Tragödie. Mit dem Rücken zum historischen Bahnhofsbild, kann ich durch eine Flucht von Öffnungen in den quer gestellten Ausstellungswänden ein Foto des Mins-

ker Gettos sehen – eine der Endstationen der Züge, die vom Hannoverschen Bahnhof abfahren.

Diese Beschreibung soll nicht den Eindruck erwecken, in der Ausstellung würden die Metaphern von Leere und Ende strapaziert. Im Gegenteil besticht die Präsentation im Hamburger Kunsthaus mit einer räumlich sehr durchdachten und gleichzeitig zurückhaltenden Form. Der Weg vom Anfangs- bis zum Endpunkt führt durch diese Öffnungen in den Ausstellungswänden, die – wie sich beim näheren Hinsehen herausstellt – keine Torbögen sind sondern Negativ-Silhouetten von Güterwaggons. Rechts und links davon an den Wänden schließlich befindet sich die Ausstellung, die inhaltlich wieder zurückführt in die Zeit, bevor die Menschen am Hannoverschen Bahnhof gezwungen wurden, in die Züge zu steigen.

Die Geschichte der Ausgrenzung, Verfolgung und Ermordung der Hamburger Juden, Roma und Sinti wird auf unterschiedlichen Ebenen dargestellt. Neben den Lebensgeschichten der Verfolgten – zweifellos die stärkste Erzählebene – erfahren wir etwas über die Täter, die verschiedenen Behörden, Institutionen, Privatunternehmen, die auf der lokalen Ebene handelten. Außerdem gibt es die Perspektive der Zuschauer, der Nachbarn, Passanten – der wenigen, die Hilfe leisteten und der vielen, die wegschauten oder sogar ihre Vorteile aus der rassistischen Politik zogen. Die Ausstellungskuratorin Linde Apel hat den Komplex von Verfolgung, Ausgrenzung und Mord nicht nur auf der zentralen Ebene sondern anhand von Dokumenten wirklich bis in das tägliche Leben nachgezeichnet. Dadurch verschwimmen bisweilen – notwendigerweise – die Grenzen zwischen Tätern und Nutznießern. Die Forschungen und Debatten in den letzten zehn Jahren etwa über die Rolle der Finanzämter und der kommunalen Institutionen haben uns einen neuen Blick auf das Geschehen eröffnet, der in dieser Ausstellung auf eindrucksvolle Weise umgesetzt

wird. Es ist ein Blick, der schmerzt, weil er jahrzehntelange Lebenslügen aufdeckt, weil er die Arbeitsteiligkeit des Massenmords und seine Anwesenheit im damaligen Alltag offen legt. So erfahren die Besucher etwas über die Einbeziehung des Hamburger Polizeibataillons 101 in die Verbrechen. Dessen Angehörige bewachten das Sammellager Moorweidenstraße, begleiteten Transporte vom Hannoverschen Bahnhof bis nach Minsk und sie waren im Ghetto Lodz eingesetzt, wohin Hamburger Juden ebenfalls verschleppt wurden. Es werden Beziehungen zwischen dem Ghetto Lodz und dem berühmten Hamburger Kaufhaus Alsterhaus gezeigt, die Kleidchen und Lodenmäntel preiswert aus den Ghetto-Werkstätten bezogen. Briefe von Bürgerinnen und Bürgern sind zu lesen, die sich um freigewordene »Judenwohnungen« bewarben, Inventarlisten belegen die private und staatliche Aneignung von Möbeln oder Büchern aus den Wohnungen der Deportierten.

Ein großer Vorzug der Ausstellung ist, dass sie sich gleichermaßen dem Schicksal der Hamburger Juden wie auch dem der Sinti und Roma zuwendet. Ein sehr erfreulicher Fortschritt und noch längst keine Selbstverständlichkeit. Die Leidensgeschichte der Sinti und Roma wurde in der öffentlichen Erinnerung auch lange, nachdem der Holocaust bereits ins gesellschaftliche Bewusstsein gerückt war, stiefmütterlich behandelt. Es gibt zum Beispiel in Hamburg bis heute kein Gedenkbuch für die Ermordeten. Der *Fruchtschuppen C* am Magdeburger Hafen, der 1940 tagelang als Sammellager für knapp tausend norddeutsche Sinti und Roma vor der Deportation nach Belzec diente, ist als Verbrechenort erst seit kurzem bekannt. Erinnert sei auch an die Debatten um die ausdrückliche Ausgrenzung dieser Opfergruppe aus dem Gedenkprojekt des Berliner Holocaust-Mahnmals.

Bemerkenswert in der Hamburger Ausstellung ist überdies, dass die Lebensgeschichten von Menschen aus den beiden Verfolgtengruppen (anders als im Kata-

log) nicht in verschiedenen Kapiteln oder Abteilungen dargestellt werden, sondern sich durch die gesamte Präsentation ziehen. Grafisch sind sie gut erkennbar von den anderen Darstellungsebenen abgesetzt. Aber man kann nicht auf den ersten Blick ausmachen, ob auf der jeweiligen Tafel oder Hörstation die Geschichte einer jüdischen Familie oder einer Familie von Sinti bzw. Roma erzählt wird. Das ergibt einen Moment der Verblüffung, vielleicht sogar Verwirrung, während dessen ich Gelegenheit habe, mich bei dem Wunsch nach einer sofortigen Zuordnung bzw. Unterscheidung zu ertappen. Sobald ich mich auf die einzelnen Texte, die Lebensgeschichten, die Erzählungen der Zeitzeugen einlasse, wird mir die Frage natürlich beantwortet. Das integrative Konzept bedeutet keineswegs, dass die sehr unterschiedlichen Lebenssituationen und Geschichten der Verfolgung und Ausgrenzung etwa miteinander vermengt werden.

Während die Wege der jüdischen Familien oft aus der Mitte der Bürgerschaft in Abstieg und Isolation führten und von Persönlichkeiten erzählen, die in der kulturellen und wirtschaftlichen Geschichte der Stadt Spuren hinterlassen haben, lebten Sinti und Roma häufig schon vor der NS-Zeit am Rande der Gesellschaft, misstrauisch beäugt von Bürgern und Polizei. Sie konnten noch weniger auf Mitgefühl oder gar Hilfe seitens der Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft hoffen. Für ihre Kontrolle, Überwachung und schließlich Verschleppung war die Kriminalpolizei zuständig. Bereits seit 1933 wurde den Sinti und Roma systematisch die Existenzgrundlage entzogen, die Bewegungsfreiheit eingeschränkt, viele von ihnen wurden als *Asoziale* und *Arbeitsscheue* stigmatisiert, in Konzentrationslager verschleppt und/oder zwangssterilisiert. Der erste Deportationszug, der am 20. Mai 1940 den Hannoverschen Bahnhof verließ, brachte 910 Angehörige der Sinti und Roma in das Lager Belzec im *Generalgouvernement*. Auch ihr Vermögen wurde

– wie das der deportierten Juden – »ordnungsgemäß« geraubt.

Die meisten Hamburger Juden waren zu diesem Zeitpunkt aus ihren Wohnungen und Häusern vertrieben und in so genannten *Judenhäusern* zusammengepfercht. Auswanderung war seit dem Beginn des Krieges kaum noch möglich. Der erste Transport von 1034 Hamburger Jüdinnen und Juden ging am 25. Oktober 1941 vom Hannoverschen Bahnhof in das Ghetto Lodz, nur zwölf Männer und Frauen überlebten.

In der Ausstellung ist ein Bericht zu lesen, den Martin Starke 1947 über seine Erfahrungen in Auschwitz verfasste. Ein erschütternd lakonischer Bericht, der aber diesen Satz enthält: »Birkenau dein Name wird mit Grauen von Menschen geflüstert, die dich kennen lernten und das große Glück hatten, Deinen Klauen zu entkommen«. Martin Starke, der Auschwitz überlebte, heiratete 1950 die aus Theresienstadt zurückgekehrte Käthe Goldschmidt. Von ihr stammt der Satz am Anfang der Ausstellung, der vom »hellen Licht eines heiteren Sommertages« erzählt. Offenbar hat sie ihn 1975 in einem Bericht oder einer Autobiografie geschrieben.

Im »Zigeunerlager« in Auschwitz-Birkenau waren seit dem 27. März 1943 die Brüder Franz und Johann Geisler inhaftiert. Die Rassenhygienische Forschungsstelle hatte sie als »Zigeunermischlinge« definiert und die Deportation verfügt. Eindrucksvoll dokumentiert ist der Kampf von Franziskus Geisler für die Freilassung seiner beiden

Söhne. Er schrieb deshalb sogar – erfolglos allerdings – an Joseph Goebbels. Doch zwischen dem Vater und dem Sohn Franz riss der Kontakt nicht ab. Es ist sogar ein Brief überliefert, den Franz Geisler während des Transports nach Ravensbrück an den Vater schrieb, wohin er 1944 mit sieben seiner überlebenden Angehörigen verlegt wurde. Sein Bruder Johann war in Auschwitz umgebracht worden.

Die letzte Wand der Ausstellung ist der Zeit danach gewidmet. Es ist die Geschichte des Vergessens, Verleugnens, der Achtlosigkeit gegenüber den Überlebenden, der Erinnerungsversäumnisse, Defizite und Verspätungen, bis in den sechziger Jahren schließlich das Schweigen aufbrach und die Kontroversen um den angemessenen Umgang mit der Vergangenheit begannen. Für die Erzählung dieser Geschichten hätten vermutlich auch zwei oder drei Wände gleicher Größe gefüllt werden können. Die Auswahl ist exemplarisch und eindrucksvoll. Der Hannoversche Bahnhof selbst blieb von einem erinnernden Gedenken lange unberührt und wurde erst in den 1990er Jahren als Ort des Deportationsgeschehens überhaupt wahrgenommen. Die Ausstellung *In den Tod geschickt* ist ein vorläufiger Schlusspunkt in dem Bemühen, lange verdrängte Erinnerung zu bearbeiten. Gleichzeitig soll sie ein Anfang sein, Ausgangspunkt für Überlegungen zu einer Gedenk- und Dokumentationsstätte am Ort des ehemaligen Hannoverschen Bahnhofs.